

## Neanderthal-Stadt Mettmann

von Gert Kaiser<sup>1</sup>

Ich möchte, nach diesem schönen Auftakt, Ihnen, Herr Bürgermeister, danken für die Ehre, die mir dadurch zuteil wird, dass ich diesen Vortrag halten darf. Ob Sie damit die richtige Wahl getroffen haben, das wird sich erst nach dem Vortrag zeigen. Aber für mich ist es jetzt schon eine bürgerschaftliche Auszeichnung.

Vor allem deshalb, habe ich das dringende Bedürfnis, meine verehrten Zuhörer, Ihnen gegenüber ehrlich zu sein und muß deshalb mit einem Eingeständnis beginnen. Ich bin wahrscheinlich deshalb ein richtiger Mettmanner, oder doch ein typischer Mettmanner, weil ich kein richtiger Mettmanner bin.

Typisch für die meisten Mettmanner ist wohl immer noch, dass sie nicht in Mettmann geboren sind. Bei mir kommt verschärfend hinzu – aber das ist wohl auch nicht untypisch – dass ich in Düsseldorf den Mittelpunkt meines beruflichen und öffentlichen Wirkens habe. Das geht so weit, dass mir der Heimatverein der Düsseldorfer Jonges jetzt seine höchste Auszeichnung verliehen hat, die große goldene Jan-Wellem Medaille – und das ist quasi die Düsseldorfer Einbürgerungsurkunde.

Bevor sie mich jetzt vom Rednerpult jagen, eile ich zu bekräftigen, dass ich seit mehr als 25 Jahre gern mit meiner Frau in Mettmann lebe, dass mein Sohn hier zur Schule gegangen und groß geworden ist und dass allein deshalb doch sehr deutliche Heimatgefühle in mir entstanden sind. Vor allem **eine** Bindung ist zu einem wichtigen Teil meines Lebens geworden, das neue Neanderthalmuseum – aber davon später.

Und mit diesem etwas zweifelhaften Bürger-Recht hebe ich also an.

---

<sup>1</sup> Festvortrag zum Stadtjubiläum "1100 Jahre Mettmann" am 4. Juli 2004 in der Neanderthalhalle in Mettmann.

Von einer Jubiläums-Festrede darf man verlangen, dass sie zum Lob und Preis des Gemeinwesens ansetzt, dass sie in eher heiteren Farben malt, was diese Stadt für uns bedeutet, dass sie unseren Stolz und unsere Gefühle in Worte faßt, wenn wir von Heimat sprechen, kurz: dass sie uns erhebt, dass sie uns froh, stolz und dankbar sein läßt.

Es ist klar, dass man über Mettmann anders reden muß als über – sagen wir – Rothenburg ob der Tauber. Dort eine mittelalterliche Postkartenidylle, hier eine Stadt, die erfahren hat, was Industrialisierung bedeutet, wo die Menschen gelernt haben, dass Werkhallen und Fabrikgebäude auch zur Stadt gehören. Und so hat diese Stadt ein ehrliches Gesicht und ist nicht bloß Schaufassade.

In Europa hat sich seit der Antike eine eigene Literaturgattung herausgebildet, an der ich eben gerade mitwirke. Die Gattung hat den Namen "Städtelob", also eine Darstellung einer Stadt, vorwiegend in rosa Farbtönen.

Der Ruhm vieler Städte begründet sich auch darin, dass möglichst häufig solche Lobpreisungen verfaßt und verbreitet wurden. Spitzenreiter in Deutschland waren darin Nürnberg und Köln, aber auch Trier und Regensburg; außerhalb Deutschlands waren Paris und Wien ganz vorne, aber auch Florenz, Jerusalem und Babylon. Meist wird gar nicht verschwiegen, dass die Städte es sich haben einiges kosten lassen, um so ein Städtelob zu bekommen.

Wie schon der Name sagt ist das Städtelob eine vor-kritische, eine vor-aufklärerische Gattung. Es durfte, ja es mußte ungeniert gelobt und alles Negative verschwiegen werden – also ganz in der Art der kommunalen Ämter für Stadtmarketing und Tourismus.

Die Stadt ist ein Stück gemachte Welt und steht so im Gegensatz zur Natur, zur Landschaft. Bereits die Stadtgesellschaft der römischen Antike hat die Kritik des Stadtlebens und das Lob des Landlebens gekannt.

Und mit diesem Motiv bin ich unmittelbar bei Mettmann. Für mich liegt der Reiz dieser Stadt darin, dass sie aus diesem Gegensatz und Miteinander

von Stadt und Land lebt. Sie ist gerade so groß, dass von jedem Punkt der Stadt aus die umgebende Landschaft in einem Spaziergang oder einer kurzen Radfahrt zu erreichen ist. Das ist von zentraler Bedeutung für die Mentalität ihrer Bürger. Die umgebende Landschaft gehört zu ihrem täglichen Lebensgefühl – und das ist in der Großstadt ganz anders.

Hinzu kommt etwas, das wir unter die Glücksfälle des Schicksals verbuchen dürfen, dass nämlich mehrere, wenigstens zwei Stadt-Metropolen des blühenden Rheinlands, Düsseldorf und Köln, im Umkreis einer halben Autostunde erreichbar sind. Gar nicht zu reden von den Museen, den Schauspielhäusern, Opern und Philharmonien der nahen Ruhrstädte und Wuppertals. So liegen die Reize und Verlockungen, aber auch die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Urbanität unmittelbar vor der Haustür.

Die Begünstigung der Lage, nämlich eine mit ihrer Landschaft eng verbundene überschaubare Kleinstadt, die sich zugleich an den Gütern der Metropolen in Alltagsnähe erfreuen darf, ohne ihre dunklen Seiten ertragen zu müssen – das ist ein sehr besonderes Geschenk. Ich erlebe diese glückliche Spannung von Land und Stadt täglich sehr intensiv.

Und manchmal ist mir danach, einen berühmten Vers von Friedrich Hölderlin für Mettmann zu stehlen: "Du ländlich Schöne!" – so hat er eine Stadt genannt, die damals ungefähr so groß war wie Mettmann heute, nämlich Heidelberg. Der Vergleich ist überhaupt nicht gewagt - wenn man sich nur das Heidelberger Schloß, den Neckar, die Brücke und die dortige Universität einmal wegdenkt.

Mettmann – du ländlich Schöne! Mir gefällt der Vers, und schließlich ist das hier ein Städtelob.

In diesem Zusammenhang tut es wohl, Bürger einer Stadt zu sein, die so viel Liebe und Hingabe an die eigene Geschichte zu entzünden vermag. Das Heimatblatt der "Aulen Mettmanner" und das liebevoll hergerichtete Stadtgeschichtsmuseum lassen meine Heimatwurzeln jedesmal ein wenig tiefer gehen.

Und merkwürdigerweise hat sogar jener Spielfilm mit dem kessen und wohl auch etwas ironisch gemeinten Titel "Samba in Mettmann" zu meinem Heimatgefühl beigetragen. Wahrscheinlich ging es vielen wie mir, dass die Handlung wohl nicht sehr erinnerenswert ist, dass aber die aufregend schönen Bilder von Mettmann im Kopf haften blieben. Manchmal brauchen wir die fremden Augen, um die Schönheit zu sehen.

Insofern war dieser Film auch ein Städtelob. Denn er zeigte nicht die Wunden dieser Stadt, die ja nicht ein Ergebnis des Bombenkriegs sind, sondern Ergebnis einer seelenlosen Stadtplanung und historisch unsensibler Architekten. "Das historische Stadtbild", so formuliert es Horst G. Hütten, "wurde stellenweise unfaßbar verschandelt!"

Wer seine Stadt mag, der wird sich um ihre Zukunft ein paar Gedanken machen dürfen, selbst wenn er damit beauftragt ist, eine Festrede zu halten.

Sie haben gewiß alle in dem schönen Festmagazin zum Stadtjubiläum geblättert oder gar gelesen. Das Leben dieser Stadt ist in ihm versammelt. Da haben die Schulen ihren Platz und die Kirchen, die Polizei und das Heimatfest., das Bürgerbüro ebenso wie die Goldberger Mühle, das Naturfreibad und der Skulpturenpark – und vor allem der bunte Strauß an Vereinen, der diese Stadt auszeichnet. Das Festmagazin ist ein Hand- und Gebrauchsbuch geworden für alle, die hier heimisch sind oder es werden wollen. Auch gibt es in lockerer und phantasievoller Form einen Abriß der Stadtgeschichte – und gibt mir damit im übrigen das Recht, darauf in meinem Vortrag verzichten zu können.

Und doch: so schön und vielfältig das Jubiläumsmagazin auch ist, die beiden großen, ja entscheidenden Zukunftsgüter Mettmanns kommen in ihm nicht vor.

Weder ist der **Wirtschaft** Mettmanns ein Artikel gewidmet, noch ist das andere große Gut Mettmanns, nämlich seine **Landschaft**, in den Blick der Verfasser geraten.

Das ist schade, denn von der Dynamik und der Pflege dieser beiden Güter wird die Zukunft Mettmanns abhängen.

An der künftigen Dynamik der Mettmanner Wirtschaft wird sich entscheiden, ob dies eine Stadt mit eigener Prägung, mit eigenem Gesicht ist oder ob es die Schlafstadt Düsseldorfs sein wird.

Das hat die hiesige Politik natürlich erkannt. Wer das Geschehen in dieser Stadt verfolgt, der weiß wie sehr sich die Stadtobrigkeit, wie sehr sich Bürgermeister, Rat und Verwaltung bemühen, durch eine Ansiedlungspolitik gerade in Richtung mittelständische Wirtschaft der Stadt eine gesicherte Zukunft zu verschaffen.

Und was das andere große Zukunftsgut angeht: an der Pflege und am Erhalt der Landschaft wird sich entscheiden, ob diese Stadt ihren Charme, ja ihren Liebreiz bewahren kann und damit ihre Anziehungskraft behält.

Wenn ich nun zu diesen beiden großen Zukunftsgütern unserer Stadt einige Anmerkungen mache, dann ist das gleichsam eine Ergänzung zum Festmagazin.

Wer die Wirtschaftsgeschichte Mettmanns überblickt – und zu diesem Thema danken wir Siegfried Quandt einen sauber gearbeiteten Abriß, übrigens zum Stadtjubiläum vor 25 Jahren<sup>2</sup> – der findet einen erwartbaren Zusammenhang auch für Mettmann belegt: immer, wenn es der örtlichen Wirtschaft gut ging, ging es auch der Stadt gut – und umgekehrt.

Das ist so einfach, auch wenn es manchmal ärgerlich sein mag.

Im 18. und im 19. Jahrhundert war Mettmann immer ein wenig hinter den Entwicklungen der umliegenden Städte, vor allem der Großstädte zurückgeblieben. Siegfried Quandt formuliert es so: "Im landwirtschaftlich begünstigten Mettmann" (aaO. S. 5) verlaufen die Industrialisierungsprozesse schleppender als in den Nachbarstädten des Bergischen.

---

<sup>2</sup> Siegfried Quandt, Mettmann – Geschichte und Geschichtsbewußtsein einer niederbergischen Stadt unter besonderer Berücksichtigung des 19. und 20. Jahrhunderts. Vortrag beim Jubiläumfestakt anlässlich der 1075. Wiederkehr der erstmaligen urkundlichen Erwähnung Mettmanns, 1979, 14 S.

Es gibt überhaupt ein Motiv der Langsamkeit in dieser Stadt. Das einzig herausragende Ereignis, das mir im 19. Jahrhundert begegnet ist, sollte vielleicht eher verschwiegen werden. Aber wir sind ja unter uns. Anders als tausend Orte in Deutschland, die sich darum reißen, einen Eisenbahnanschluß zu bekommen, tun sich die Mettmanner Honoratioren zusammen und appellieren an die Obrigkeit, Mettmann mit einem Bahnanschluß und einem Bahnhof zu verschonen. Es gelingt ihnen auch, und so bleibt Mettmann länger als andere eine etwas verschlafene Pferdestadt.

Dann aber passiert es doch, wenn auch später. "Der Mettmanner Übergang ins Industriezeitalter," so Siegfried Quandt, "war mit einer ab etwa 1880 anlaufenden, um 1900 dann rapiden Verlagerung von der Textil- auf die Metallindustrie verbunden. Besteck-, Federn-, Schloß- und Waagenfabrikation bestimmten zunächst die neue Entwicklung; einen weiteren Aufschwung der metallverarbeitenden Industrie brachte dann die Fittingsherstellung im zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. (...) Beachtenswert ist besonders das starke Gewicht der Firma Georg Fischer seit 1928." (aaO. S. 5 f.)

Die heutige Lage beschreiben ein paar wichtige Zahlen: Von den 11.753 versicherungspflichtig Beschäftigten in Mettmann arbeiten 3.648 im produzierenden Gewerbe, 2.958 im Handel, Gastgewerbe und Verkehr und 5068 im Sektor "Sonstige Dienstleistungen", wovon über 4000 aus der öffentlichen Verwaltung sowie öffentlichen und privaten Dienstleistungen stammen. Ich nutze hier die amtliche Statistik – und in der Tat sind Arbeitsplätze ein so hohes Gut des Gemeinwesens, dass es angebracht ist, jeden einzelnen zu zählen.

Das Gewicht und die Ausrichtung des produzierenden Gewerbes heute spiegelt immer noch die Situation wider, die vor 120 Jahren mit dem Übergang zum metallverarbeitenden Gewerbe entstanden ist.

Dass damit heute noch Geld zu verdienen ist und Arbeitsplätze erhalten und geschaffen werden, dankt sich hauptsächlich dem glücklichen Umstand, dass die Automobilindustrie die Musterbranche Deutschlands ge-

blieben ist und dass die Mettmanner Firmen sich als Zulieferer dafür profiliert haben.

Aber das ist bei weitem nicht alles: wer die Mettmanner produzierenden Unternehmen ein wenig genauer betrachtet, der findet ein Maß an Erfindungsreichtum und technischer Kompetenz, die einen stolz machen kann und die offenbar weltweit anerkannt und weltweit nachgefragt ist. Es ist schon fast Standard, dass die genannten Exportregionen für die hier produzierten Güter ebenso nach Nordamerika wie ins pazifische Asien reichen. Meist sind es unentbehrliche Teilprodukte, für die sich oft eine weltweite Führungsrolle in technischer Kompetenz hier herausgebildet hat. Für die Dienstleistungsunternehmen gilt ähnliches.

Mich erfüllt es mit Freude, einer Stadt mit solchem Unternehmertum anzugehören.

Und doch sind einige Krisenzeichen unübersehbar. In einer Studie der Industrie- und Handelskammer über die Beschäftigung im Kreis Mettmann vom vergangenen Jahr findet sich die Stadt Mettmann in der Gruppe der sog. Nachzügler, knapp vor der Gruppe der sog. Substanzverzehrer, aber abgeschlagen hinter den beiden vorderen Gruppen, den sog. Stars und den Hoffnungsträgern, wie das in der Studie formuliert wird.

Und vor allem eine langfristige Entwicklung muß uns alarmieren. Die Zahl der Beschäftigten hat sich in den letzten zwanzig Jahren leicht verringert, während sie in den meisten umliegenden kreisangehörigen Städten zwischen 17 und – in einem Fall - 74 Prozent wuchs. Tiefer ins Detail zu gehen würde den Rahmen eines solchen Vortrags sprengen.

Sie bemerken, meine verehrten Zuhörer, dass ich die Gattung des Städtelobs inzwischen verlassen habe.

Zu diesen Fakten kommt etwas hinzu, was wir europaweit beobachten und was auch auf Mettmann durchschlägt. Die ansässigen Unternehmen verlieren ihre Ortsbindung. Sie gehen in global agierenden Konzernen auf. Die lokalen Unternehmensführer sind an die Entscheidungen ihrer fernen Zentralen gebunden – und in deren Entscheidungsunterlagen kommen in

der Regel eher betriebswirtschaftliche Kennzahlen und nicht Menschen vor.

Der Verlust der Ortsbindung der Entscheidungsträger ist ein dramatisch neuer Aspekt. Solange der Eigentümer oder Vorstand hier arbeitet und lebt, solange hat er ein Problem in seinem gesellschaftlichen Umfeld, im Verein, im Club, in der Kirche, ja selbst in der Schule seiner Kinder, wenn er plötzlich dreihundert Mitarbeiter entläßt. Er wird es sich zweimal überlegen.

Was ich daraus folgern möchte, ist nicht der übliche Appell an die Politik. Ich glaube, die Politik tut, was sie kann, und niemand hat Geheimrezepte.

Nein, der Appell muß an uns, an die Bürger gehen. Wir müssen auf die Unternehmen zugehen, auf die Mittelständler ebenso wie auf die Konzerntöchter, wir müssen sie wissen lassen, dass wir sie gern hier haben, wir müssen auch einmal Dankbarkeit zeigen für Arbeitsplätze und für Steuerzahlungen.

Wir müssen durch bürgerschaftliche Sympathie aus den örtlichen Unternehmensleitungen und aus den hiesigen Mittelständlern das machen, was die Amerikaner "good corporate citizens" nennen, was platt übersetzt etwa "gute Unternehmensbürger" heißt.

Wir müssen gegenüber jenen, die uns neben Steuern auch Arbeitsplätze verschaffen, ein neues Klima der Sympathie entstehen lassen.

Wenn es gelänge, das in einer Stadt zur bürgerlichen Grundeinstellung zu machen, wenn daneben eine tüchtige Verwaltung für rasche und gebündelte Verfahren sorgte, dann wäre mir um die Zukunft dieser Stadt nicht bange.

Und noch einmal: ich rede nicht von der Politik, ich rede von uns allen.

So und nur so machen wir selbst jene örtlichen Unternehmensleitungen, die in entscheidenden Fragen von der fernen Zentrale abhängig sind, zu Fürsprechern für unsere Stadt. Und unsere erfolgreichen Mittelständler würden es sich gewiß lange und gut überlegen, bevor sie die Produktion

oder gar den Firmensitz nach Tschechien oder in die Slowakei verlegen. Der menschliche Faktor, der berühmte human factor, ist auch bei strategischen Entscheidungen viel stärker als wir denken.

Und nicht zuletzt: eine solche bürgerschaftliche Grundeinstellung spräche sich schnell herum. Sie würde sich zu einem Magneten für Neuansiedlungen entwickeln – stärker als subventionierte Grundstückspreise und günstige Hebesätze.

Das zweite große Zukunftsgut Mettmanns ist – ich sagte es schon – seine Landschaft. Wer über die sanften Hügel der hiesigen Kulturlandschaft geht, der findet ein wundervolles Zusammenspiel von Abwechslung und Ruhe, ja fast Idylle. Der jahreszeitliche Wechsel verändert die Felder und Waldgruppen und macht Jahreszeiten täglich erlebbar. Die ruhige Schönheit dieser Landschaft wird bisweilen gar romantisch in einem fast literarischen Sinne, wenn in der Ferne der Kirchturm des Nachbarortes auftaucht und den Wanderer grüßt. Trotz intensiver landwirtschaftlicher Nutzung ist diese Landschaft vielfältig geblieben, finden sich allerorten verstreute Höfe, reizvolle Wiesenraine, freundliche Bachläufe, finden sich Rehe, Hasen, Fasanen. Selbst den Golfplätzen sieht man an, dass sie die Landschaft lieben, dass sie sich an sie anschmiegen und nicht etwa beherrschen wollen.

Und daher mein Appell an alle Verantwortlichen: Lassen Sie uns diese Landschaft, die durch Jahrhunderte von Pflege und Nutzung auf uns gekommen ist, erhalten und bewahren. Vor allem: verderbt diese einzigartige Landschaft nicht durch diese monströs-häßlichen Windräder, die sich frech als Fortschritt ausgeben.

Das ist kein Plädoyer gegen die erneuerbaren Energien. Diese werden in Zukunft einen zwar kleinen, aber wichtigen Anteil an der Energieversorgung haben. Aber in diesem Spektrum der erneuerbaren Energien hat die sog. Windkraftenergie wiederum einen nur kleinen Anteil, verglichen etwa mit Solarstrom oder Strom aus Biomasse. Aber es hat dieser kleine, hoch

subventionierte Windkraft-Anteil ein immenses Potential zur Landschaftszerstörung.

Und es gibt niemand unserer Generation das Recht, diese jahrhundertealte Kulturlandschaft so zu schänden. Niemand gibt uns das Recht zu sagen: unsere Kinder brauchen die Schönheit dieser Landschaft nicht mehr. Niemand gibt uns dieses Recht.

Noch sind es Einzelfälle, die die Mettmanner Landschaft beschädigen. Es wäre ein historisches Verdienst, wenn das schon zitierte Motiv der Langsamkeit hier obsiegt, wenn Mettmann und die Mettmanner also dem Zeitgeist nicht folgten.

Ein landschaftliches Kleinod ist das Neanderthal. Es ist auch dieser Name, dessentwegen die Städte Mettmann und Erkrath zu Orten geworden sind, bei denen die Welterinnerung einen Augenblick verweilt und Atem holt.

Der Fund vor hundertfünfzig Jahren hat die Welt verändert. Er bezeichnet den Abschied von einem biblisch-frommen Schöpfungsmythos und öffnet den Weg für eine eigentlich bestürzende Einsicht: dass wir uns nämlich im Mahlstrom einer Evolution befinden. Einer Evolution, deren Anfänge wir undeutlich wahrnehmen, deren Fortgang wir eher fürchten, seit der Mensch in der Lage ist, in die Evolution genetisch einzugreifen. Es wird immer schwerer, die Hand Gottes wahrzunehmen.

Jedenfalls: je weiter wir auf dem Weg des wissenschaftlichen Experimentierens mit der Evolution voranschreiten, desto prägnanter tritt jener Augenblick hervor, mit dem der Evolutionsgedanke in die Welt kam: durch den Knochenfund im Neanderthal im Jahre 1856.

Es gehört zu den historischen Leistungen der Stadt Mettmann, dass sie – und nur sie – das Gelände im Tal zur Verfügung stellte, als die langen Bemühungen um ein Museum endlich ins Stadium der Verwirklichung traten. Mit diesem raschen Entschluß wird sich die Stadt dauerhaft schmücken dürfen.

Denn hier ist etwas einzigartiges entstanden. Nirgendwo auf der Welt gibt es eine solch einzigartige Aura des Ortes, gibt es eine solche Legitimation für ein Evolutionsmuseum.

Und deshalb suchen so viele Menschen aus aller Welt diesen Ort auf und sind angerührt von seiner Bedeutung.

Es ist der große Schatz der Städte Mettmann und Erkrath und es ist das rühmensewerte Verdienst des Kreises Mettmann, dass er das Museum zu einem Kernort seiner Identität macht – und dafür auch Mittel bereitstellt. Das Museum ist in mancher Hinsicht erstaunlich, vielleicht einzigartig, nicht nur was seine Thematik und seine Inhalte angeht. Erbaut und eingerichtet nicht mit Steuergeldern, sondern durch die Nordrhein-Westfalen-Stiftung sowie durch die RWE AG ist es heute das Museum, das seine Unterhaltskosten zu einem wesentlichen Teil selber erwirtschaftet. Es gehört zu den wenigen deutschen Museen mit sehr hoher Selbstfinanzierung. Und doch, ohne das Engagement von Landrat und Kreistag, ohne den jährlichen Zuschuß zum Ausgleich des Haushalts, ohne seine Gönner, allen voran die Kreissparkasse, wäre es nicht der weithin attraktive Ort, der es ist. Das Neanderthal und sein Museum sind in gewisser Hinsicht die Kronjuwelen unserer Landschaft.

Und so schließt sich ein Bogen zum Beginn dieses Vortrags, als das Motiv der Heimat zum ersten Mal anklang. Diese Landschaft und diese Stadt machen es leicht, hier die Heimat zu finden. Offenbar hat diese "ländlich Schöne" einen gewissen Zauber, der die hier Geborenen und die hierher Zugereisten gleichermaßen erfaßt. Nur so erklärt sich die verbreitete und tief gehende Heimatliebe seiner Bürger.

Auch ich bin dankbar, dass ich dieser Stadt begegnet bin und dass ich klug genug war, ihrem Reiz zu erliegen und dass sie mir und meiner Familie zur Heimat geworden ist.

Ich danke Ihnen für Ihr geduldiges Zuhören.